

insofern sich Vertreter einer exklusiven und einer inklusiven Ekklesiologie gegenüberstanden. Einer derjenigen Theologen, die eine Totalidentifikation der römisch-katholischen mit der Kirche Jesu Christi vornahm, war der Amerikaner Edward Hanahoe, der während des Konzils immerhin als Konsultor des Einheitssekretariates arbeitete (266 f.). Mit der Vorgeschichte dieser für die Ökumene bedeutenden Institution setzt sich *Peter de Mey* näher auseinander, indem er die Entwicklung der *Conférence catholique pour les questions œcuméniques* rekonstruiert (271–308). Dieses Gremium war im Jahr 1952 entstanden und hatte europaweit mehrere Tagungen organisiert, geleitet von dem Niederländer Johannes Willebrands (272–276). Als auf dem Konzil die Ekklesiologie zum Thema wurde, konnten die Mitglieder, zu denen etwa der Münsteraner Dogmatiker und nachmalige Mainzer Bischof Hermann Volk zählte (295–298), wichtige Beiträge leisten. Wie de Mey darlegt, hing Willebrands aber offenbar bleibend dem Konzept der Rückkehrökumene an (301 f., 308). Schon dies zeigt, wie unzulänglich es ist, die Protagonisten entweder als Erneuerer oder Bewahrer, Progressive oder Konservative zu klassifizieren, obwohl es durchaus Konzilsteilnehmer gab, die man als Integralisten wird bezeichnen können. Zwar handelte es sich bei ihnen insgesamt um eine Minderheit, doch waren sie bestens vernetzt und verfügten über beträchtlichen Einfluss. In theologischer Hinsicht vertraten sie strikt antimodernistische Positionen, und ihr Kirchenbild war betont hierarchieorientiert.

Während *Rodrigo Coppe Caldeira* den brasilianischen Integralismus in den Blick nimmt (309–320), untersucht *Philippe J. Roy* die Vorgeschichte des *Coetus internationalis patrum* (321–354). Viele Mitglieder dieses Netzwerks hatten in Rom studiert – bevorzugt an der Gregoriana und der Lateranuniversität. Bei den meisten Nichtitalienern kam die strenge, an scholastischen Vorbildern orientierte Ausbildung im Französischen Kolleg hinzu. Unter der Leitung des Spiritanerpaters Henri Le Floch hatte sich das Kolleg zu einem Zentrum des Integralismus entwickelt (323–335). Hier erhielt etwa Marcel Lefebvre, der später die schismatische Pius-Bruderschaft gründen sollte, seine Formung. Gerade an diesem Beispiel zeigt sich, wie wichtig es ist, die theologische und ideengeschichtlichen Konstellationen seit Ende des 19. Jhdts. zu kennen, um das Zweite Vatikanum zu verstehen. Eindrucksvoll verdeutlicht der vorliegende Band, wie hilfreich, ja unerlässlich die historische Konzilsforschung ist. Sie ist aber nicht nur für das bessere Verständnis des einen oder des anderen Dokuments nützlich, sondern gerade für das des Konzils als solches: Angesichts der bereits im Vor- und Umfeld der Kirchenversammlung mitunter kontroversen Fachdebatten sowie der weitverbreiteten, auf Erneuerung drängenden Strömungen innerhalb des kirchlichen Lebens erweist sich das namentlich von Hans Küng formulierte Konzept, die neuere Kirchengeschichte als konfliktreiche Abfolge unterschiedlicher Paradigmen zu verstehen, als unterkomplex. Dieser Auffassung ist jedenfalls *Lieven Boeve* (355–366). In seinem den Band beschließenden Beitrag erklärt er (362): „Quant à juger/trancher si Vatican II a contribué à un changement de paradigme, ce conflit de paradigmes montre peut-être finalement le mieux que des paradigmes sont en train de se décaler. C’est peut-être finalement ce conflit lui-même qui pourrait être analysé comme un symptôme de la nécessité d’un nouveau paradigme théologique.“ Alternativ schlägt er deshalb vor, die Entfaltung der Tradition als ‚recontextualisation‘ zu verstehen, d. h.: In sich wandelnden Umständen treten jeweils neue Aspekte des Glaubens hervor (362–366). Es ist nur zu wünschen, dass Boeves Überlegungen aufgegriffen und weiterdiskutiert werden, zumal sie der Debatte, ob mit Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil nun die Hermeneutik der Kontinuität oder diejenige der Diskontinuität angemessen ist, wichtige Anstöße geben. Insgesamt liegt ein ausgezeichnete, ebenso für Historiker wie für Systematiker anregender Sammelband vor. Bemerkenswert! B. DAHLKE

SCHLOTT, RENÉ, *Papsttod und Weltöffentlichkeit*. Die Medialisierung eines Rituals. Paderborn: Schöningh 2013. 270 S., ISBN 978-3-506-77361-6.

In seiner 2013 publizierte Dissertation zeigt René Schlott (= Sch.) die Verflechtung zwischen den modernen Kommunikationsmedien, dem Interesse ihres Publikums und dem Status des Papsttums für die westliche Gesellschaft auf. Als Beispiele dienen ihm die Ereignisse um den Tod der Päpste Pius IX. bis Johannes Paul II. Durch jeweils

ein eigenes Kapitel sind hierbei die Pontifikate von Pius IX. und Pius XII. herausgehoben; hier erfolge, so Sch., eine Konzentration und Verdichtung der „Kennzeichen des Medienereignisses Papsttod“ (28). Jeweils andere Medien dominierten die Berichterstattung: Zeitungen und Illustrierte auf der einen, Radio und Fernsehen auf der anderen Seite.

Konzis kann Sch. in seiner Studie anhand eines ausgezeichneten Quellenstudiums zeigen, wie ein Ritual, das eigentlich im Verborgenen abläuft, durch die Medien immer weiter an die Öffentlichkeit dringt, weit vor dem Sterben Johannes Pauls II. Musste sich die Presse über das Sterben Pius' IX. etwa noch weitgehend an Spekulationen halten, hatte sie unter Pius XII. sogar Zutritt zu den Krankengemächern des Papstes und zu seiner Grablegung in den vatikanischen Grotten. Auch die Aufbahrung des Leichnams fand ab 1958 nicht mehr im Seitenschiff oder in einer der Kapellen von St. Peter statt, sondern vor dem Hochaltar, wo der Verstorbene zudem mediengerecht ausgeleuchtet wurde. Das öffentliche Interesse veränderte und vereinfachte das Ritual; umgekehrt produzierte das öffentlich gemachte Ritual ein gesteigertes öffentliches Interesse. Auch die Politik konnte sich dieses Interesse nutzbar machen: Erst seit 1958 nahmen nicht mehr nur die akkreditierten Diplomaten eines Landes an den Exequien teil, sondern als Vertreter für Deutschland etwa der Außenminister, 2005 sogar der Bundespräsident. Die vatikanischen Offiziellen zeigten zugleich ein großes Interesse an der Zusammenarbeit mit den Medien, was Sch. u. a. anhand der medienfreundlichen Aufbahrung der Päpste vor dem Hochaltar belegen kann. Das „Medienereignis Papsttod bzw. Papstwechsel wirkt dabei stets wie ein Katalysator für die Entwicklung der vatikaneigenen Medienstrukturen [...]“ (225), lautet ein Fazit des Autors. Dennoch steht neben den Veränderungen auch als retardierendes Moment die Inszenierung des gottgefälligen Sterbens und der Kolportierung letzter Worte (226).

Mit dieser Symbiose geht in den Pontifikaten Johannes' XXIII., Pauls VI. und Johannes Pauls I. eine Anpassung des Rituals an die Medienformate einher – vom Autor als „Inkubationszeit“ bezeichnet –, wie auch die Popularisierung des Papsttums, die Sch. wiederum mit zahlreichen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln belegen kann. Das Medieninteresse blieb hingegen schwach, wenn andere Ereignisse ein solches Sterben überlagerten: Bei Pius X. war dies der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, bei Johannes Paul II. der gerade einmal einen Monat zurückliegende Tod seines Vorgängers. Auch, und dies ist sicherlich einer der interessantesten Aspekte der Studie, bestehen durch die weitgehend personalisierte und auch skandalisierte mediale Berichterstattung „keine semantischen Tabus oder Grenzen der Sagbarkeit mehr“ (211). Sogar die Entscheidungen, die sich auf den Beistand des Hl. Geistes berufen, werden zum Gegenstand öffentlicher Debatten, und diese wiederum nehmen Einfluss auf Entscheidungsfindungen wie etwa das Konklave, zu denen für eine gewisse Zeit sogar Vertreter von Tageszeitungen zugelassen waren.

Das Exemplarische an Sch.s Studie zum Verhältnis von „Papsttod und Weltöffentlichkeit“ springt sicherlich umgehend ins Auge. Dass der Verf. die Mechanismen eines solchen symbiotischen Verhältnisses aufzuzeigen vermag, macht den großen Wert dieser konzisen und gut lesbaren Studie aus.

A. MATENA

KISSLER, ALEXANDER, *Papst im Widerspruch*. Benedikt XVI. und seine Kirche 2005–2013. München: Pattloch 2013. 304 S., ISBN 978-3-629-02215-8.

Zeitnäher geht es nicht: Am 11. Februar 2013 teilte Papst Benedikt XVI. für alle Welt überraschend mit, dass er sich am 28. Februar aus dem ihm acht Jahre zuvor anvertrauten Papstamt zurückziehen werde. Sein hohes Alter und seine gesundheitlichen Grenzen, so begründete er seine Entscheidung, seien den Belastungen, denen er sich in diesen unruhigen Zeiten ausgesetzt gesehen habe, nicht länger gewachsen. Mitte März, also gerade zwei Wochen nach Benedikts Rückzug in die Stille, konnte der Verlag das vorliegende Buch ausliefern. Sein Verf. (= K.) hatte es in erstaunlich kurzer Zeit fertiggestellt. Sicherlich konnte er auf vorbereitete Textteile zurückgreifen. Doch dann gab er diesen eine aktuelle Perspektive, indem er einerseits die den Rücktritt Benedikts beschreibenden Informationen einarbeitete und andererseits seinen Darlegungen den Charakter einer auf das ganze Pontifikat zurückblickenden Deutung und Würdigung gab. Die acht